

Die Doppelsiedlung Markt-Straden.

Ein Beitrag zur morphologischen Siedlungsforschung in Steiermark.

Von Otto Lamprecht.

(Mit 3 Abbildungen auf Tafel 5.)

Im oststeirischen Hügellande streicht zwischen den Talfurchen des Poppendorfer- und Gleichenbergertales ein langgestreckter Bergzug nach Süden in das Murtal hinaus. Auf diesem Bergzuge erhebt sich gerade gegenüber dem Basaltmassiv des Hochstraden das Pfarrdorf Straden und zu dessen Füßen im Osthang des gleichen Bergzuges das Dörfchen Markt¹. Beide Siedlungen sind ihrer Lage nach einander eng benachbart, stehen aber heute weder wirtschaftlich noch politisch in näherem Zusammenhang, sondern bilden selbständige Katastralgemeinden. In früheren Jahrhunderten war dies jedoch anders und Pirchegger hat daher Markt-Straden mit Recht eine merkwürdige Doppelsiedlung genannt, die trotz der großen Pfarre nie zu einer Bedeutung gelangt sei². In dieser Kennzeichnung ist ein siedlungskundliches Problem umrissen, dessen aufschlußreiche Lösung hier an der Hand der vorliegenden geographischen und historischen Tatsachen gegeben werden soll.

Der vom Poppendorfer- und Gleichenbergertal begrenzte massive Höhenzug gipfelt unmittelbar nördlich des Pfarrdorfes Straden im Saziankogel (384 m). Etwa einen Kilometer südlich davon weist nun der Kamm dieses Höhenrückens eine deutliche Einsattelung auf. Sie ist durch die zwischen dem Silberberg und dem Stradner Kirchberge gelegene Kote 296 bezeichnet, die somit den niedrigsten Höhenpunkt des gesamten Bergrückens darstellt. Hier an dieser Stelle ist also der Höhenzug am leichtesten zu überqueren. Die natürliche Gunst dieses Bergsattels wird nun noch überdies durch Hohlformen der anliegenden Berghänge gesteigert. Im breiten Osthang des Höhenzuges öffnet sich vom Gleichenbergertale her gegenüber dem Orte Johannisbrunn eine schmale, tiefeingeschnittene und leicht gekrümmte Hangfurche. Sie durchschneidet den ganzen Osthang senkrecht zur Streichrichtung des Bergzuges bis knapp vor dessen obersten Steilhang und endigt

¹ Siehe Spez.-Karte 1 : 75.000, Bl. Nr. 5256.

² H. Pirchegger: Geschichte der Steiermark, I (1936), S. 450.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
in der Kote 296. Dieser Geländefalte im Osthange korrespondiert eine gleichartige im Westhange des Bergrückens. Hier durchschneidet vom Poppendorfertale aus beim Gehötte „Grabenbäck“ der sogenannte „Graben“ in muldenförmiger Furchung den Westhang und endigt ebenfalls in der Kote 296. Dieser Bergsattel ist somit durch die beiderseits tief in das Gehänge einschneidenden Hangfurchen sowohl vom Gleichenberger als auch vom Poppendorfertale her leicht zugänglich und überschreitbar und dadurch die einzige im gesamten Höhenzuge vorhandene naturgegebene Verbindungsstelle zwischen den zwei genannten Tälern. Dieser Bergeinschnitt im Stradner Höhenzug findet seine Ergänzung nach Westen hin in zwei weiteren gleichartigen. Etwas südwestlich von der Ausmündung des „Grabens“ in das Poppendorfertal liegt das Dorf Wieden, von dem aus ein tief eingeschnittener Hohlweg, die sogenannte „Nägelsdorfer Klaus“, den trennenden Höhenzug in das Gnasertal hinüber durchstößt. Aus dem Gnasertale aber führt die Senke von Dietersdorf nach Westen weiter in das Ottersbachtal. Drei westwärts hintereinander liegende natürliche Bergeinschnitte durchqueren somit in fast gleicher geographischer Breite die im Hügelland zwischen Ottersbach und Gleichenbergertal nordsüdwärts streichenden Bergkämme. Kein Wunder, daß sich durch jahrhundertlanges Begehen und Befahren dieser drei natürlichen Verkehrspforten eine urwüchsige Wegelinie ausbildete³, die als Transversalstraße durch das Bergland seit altersher die genannten vier Täler miteinander verband. Wege solcher Art sind im ganzen Hügellande zwischen Mur und Raab mehrfach vorhanden und sind, wie verschiedene Funde beweisen, von seinen Bewohnern schon seit der prähistorischen Zeit benutzt worden. Im Mittelalter, wo es noch keine Kunststraßen quer durch dieses Hügelland gegeben, baute man sie aus und in der Blütezeit des mittelalterlichen Waren- und Handelsverkehrs nach Ungarn hatten diese Transversalstraßen eine Verkehrsbedeutung erlangt, die heute längst erloschen ist. Das gilt auch für die urwüchsige Straße über die Dietersdorfer Senke, die Nägelsdorfer Klaus und über den Stradner Bergsattel (Kote 296) nach Osten.

In der vom Gleichenbergertale zum Bergsattel der Kote 296 führenden Osthangfurchen des Stradner Bergrückens liegt nun das Dorf Marktl eingebettet. Es zeigt sich heute dem Beschauer durchaus als eine rein bäuerliche Siedlung, die sich in nichts von andern Dörfern der Umgebung unterscheidet. Denselben Siedlungszustand veranschaulicht auch die Landesaufnahme des stabilen Grundsteuer-

³ Rud. Martiny: Morphologische Siedlungsforschung in „Deutsche Siedlungsforschungen“, Festschrift f. R. Köttschke, Leipzig 1927, S. 21 ff.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
katasters von 1820 (siehe Flurkarte)⁴. Zwölf Gehöfte reihen sich in lockerer Anordnung beiderseits der durch die Hangfurche verlaufenden Dorfstraße auf. Dieses Straßendorf ist zudem allseits von Feldern und Wiesen umgeben, trägt somit rein bäuerlichen Charakter. Auch nach der josefinischen Landesaufnahme bestand der Ort um 1785 nur aus 12 Bauernhäusern (Landrichter, Schusterpaul, Lipp, Weber, Richterjakl, Gschuri, Kristi, Nikl, Jörg, Sulzmichl, Hans und Puntigam), von denen die zehn erstgenannten der Grundherrschaft Stein untertänig waren⁵. Dazu wird Markt l damals auch nach Ortsform und Flurverfassung als eine durchaus bäuerliche Siedlung beschrieben. Seine Ortsinsassen sind Bauern, ihre Gehöfte tragen ländliche Hausnamen, jede Spur einer andersgearteten Vergangenheit ist getilgt. Und doch ist dieser Siedlungszustand nicht der ursprüngliche, wie die Geschichte des Dorfes beweist.

Zeit und Art der Entstehung von Markt l haben die historischen Quellen nirgends überliefert, sondern die Siedlung steht um 1265 unvermittelt als „Forum Merein“ da⁶. Nach dieser Bezeichnung war das heutige Dorf im 13. Jahrh. ein Markt (forum), d. h. seine Bewohner hielten Märkte ab und lebten also von Handel und Gewerbe. Die Siedlung umfaßte damals 37 Hofstätten, die höchstwahrscheinlich von ebensovielen Insassen bewohnt waren, hatte also für die damalige Zeit eine ansehnliche Größe. Daneben bestand hier noch eine Mühle. Weiteres ist allerdings 1265 über den Marktort leider nicht überliefert. Immerhin ist die Siedlung dadurch, daß in ihr keine Huben bestanden, sondern nur Hofstätten, die nur Geldzins aber keine bäuerlichen Naturalabgaben leisteten, deutlich als unbäuerlicher Siedlungstyp gekennzeichnet. Überdies ist ausdrücklich das Marktgericht (iudicum fori) für den Ort bezeugt. Ursprungs- und Rechtscharakter des Marktrechtes der Siedlung ist freilich nicht überliefert. Man weiß nicht, ob der Ort dauerndes Marktrecht oder nur ein zeitlich beschränktes in Form von Jahr- oder Wochenmärkten besessen hat. Höchstwahrscheinlich ist nur letzteres der Fall gewesen. Denn abgesehen von den geographischen Entstehungsbedingungen des Marktortes fehlen diesem auch die üblichen Kennzeichen einer echten Marktsiedlung, wie selbständige Verwaltung, freies Erbrecht an Haus und Grund etc. Wenigstens sind diese Vorrechte für den mittelalterlichen Markt Merein nirgends bezeugt. Überdies ist ein Markt-

⁴ Francisc. Kataster Markt l, Nr. 1125, Indik.-Skizze STLRA.

⁵ Josefin. Kataster Markt l, Kreis Graz, Bez. Poppendorf Nr. 11, Topograph. Beschreibung. STLRA.

⁶ Urbar Ottokars II. v. Böhmen 1265/67 in Dopsch; Österr. Urbare I/2: Die lf. Gesamturbare der Steiermark, S. 76, Nr. 22.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

rechtsprivileg für den Ort seitens des steirischen Landesfürsten, der damals noch dazu sein Grundherr gewesen, weder erhalten, noch irgendwo bezeugt. Es hat also ein solches höchstwahrscheinlich überhaupt nie bestanden. Aus alledem ergibt sich, daß der Markt Merein aus „wilder Wurzel“ erwachsen sein muß. Eine der Ursachen dieser Entstehung ist rein historischer Art. Wie nämlich der 1265 überlieferte Ortsname „Merein“ des Markortes bezeugt, ist dieser damals und wohl auch schon seit seiner Entstehung her nach jener Marienkirche benannt worden⁷, die das kirchliche Zentrum der 1211 erstmals sicher bezeugten Pfarre Merein (heute Straden) bildete. Diese Pfarre umfaßte im 13. Jahrhundert die gesamte Osthälfte des Hügellandes zwischen Mur und Raab, stellte also ein riesiges Pfarrgebiet dar, das zur Zeit seiner Errichtung noch eines bestimmten Zentrums für die unmittelbare Versorgung seiner Bewohner mit Handels- und Gewerbeprodukten entbehrte. Da war es nur natürlich, daß sich diese Wirtschaftsfunktion gerade am Standort der Pfarrkirche entwickelte, als desjenigen Punktes des Pfarrbereichs, an dem seine Bevölkerung allein schon des Kirchganges halber regelmäßig und zu bestimmten Zeitpunkten zusammenströmte. Die Versorgung der Kirchbesucher mit Handelswaren, die Abwicklung von Tausch- und Kaufgeschäften an Kirchtagen brachten im Pfarrorte Handel und Gewerbe zur Entwicklung, so daß sich dieser naturnotwendig auch zu einem Marktorte entwickeln mußte. Kirche und Markt haben sich demnach in ältester Zeit gegenseitig beeinflußt und gefördert, vor allem wenn sie in einer Siedlung vereint waren, wie dies ja allgemein der Fall zu sein pflegt. Freilich ist gerade für diese älteste Einheit von Kirchort und Marktsiedlung Merein außer dem Ortsnamen kein historisches Zeugnis vorhanden, was jedoch wohl darauf zurückzuführen ist, daß für die gesamte älteste Entwicklungszeit des Marktes Merein überhaupt keine historischen Nachrichten erhalten geblieben sind. Karg fließen auch die Quellen für das spätmittelalterliche Schicksal des Markortes. So liegt für das ganze 14. Jahrhundert nur eine einzige kurze Erwähnung als „forum Mereyn circa montem“ (1341) vor⁸, während über die wirtschaftlichen Zustände des Marktes auch jetzt noch keine Nachrichten vorliegen. Erst 1445 wird überliefert, daß es zu „sand Marein im markt“ 12 Feuerstätten gegeben habe⁹, d. h. der Markt damals nur noch aus 12 Häusern bestand. Um 1450 wird die

⁷ S. Leyfert: Wie Straden zu seinem Namen kam. Bl. f. Htkde, Jg. 2, H. 2/4, Kap. 8.

⁸ Urkunde 1341 I 13 Leibnitz, Orig.-Pfarrurk. 357 DA Graz; Cop. Nr. 2177 STLA.

⁹ Wiener Neustädter Fragmente 1445 in Hss. 1514, Abschr. STLA.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Siedlung ebenfalls als „Markt zu Sand Marein am Straden“ bezeichnet¹⁰ und ebenso heißen noch 1542 ihre Bewohner „ausm Markth“ bzw. „im Markht“¹¹. 1577 ist der „Markt am Straden“ von 11 Untertanen der landesfürstlichen Pfandherrschaft Stein (Fürstentfeld) bewohnt, die insgesamt 21 $\frac{1}{2}$ Hofstätten innehaben¹². Die 1265 erwähnte Mühle wird nicht mehr erwähnt, hat also 1577 nicht mehr bestanden. Nach diesen Zeugnissen hat also die Siedlung auch im 15. und 16. Jahrhundert noch „der Markt“ geheißt, aber sie führte diese Bezeichnung damals keineswegs mehr mit der gleichen Berechtigung wie im 13. Jahrhundert. Die verschiedenen Landesaufnahmen der Neuzeit bieten nämlich von dem mittelalterlichen Markttorte ein Bild, das zu seinem Ortsnamen in krassem Widerspruch steht. Sie zeigen ihn, wie schon eingangs dargetan, als eine schlichte Dorfsiedlung. 1785 sowohl wie 1820 ist Markt ein einfaches Bauerndorf, dem jede Spur marktischer Gestaltung der Ortsform und Bauweise fehlt. Auch die Pfarrkirche der hl. Maria, nach der der Ort im Mittelalter benannt worden, liegt nun außerhalb des Dofes, nämlich oben auf dem Bergkamme im heutigen Pfarrort Straden. Nur ein schmaler und sehr steiler Treppenweg („Kirchweg“) verbindet heute noch Dorf und Kirche miteinander. Demnach hat die Siedlung Markt im Laufe der Jahrhunderte eine sehr auffallende Um- und Rückbildung vom hochmittelalterlichen Markt- und Kirchenort zum unbedeutenden Bauerndorf der Neuzeit durchgemacht.

Ursachen und Verlauf dieses sonderbaren Umbildungsprozesses hat keine historische Quelle geschildert, so daß der Niedergang des Markttortes aus verschiedenen Anzeichen rekonstruiert werden muß. Ein feines Kriterium hierfür liegt zunächst in der allmählichen Veränderung des Ortsnamens der Siedlung vor. Während dieser im 13. und 14. Jahrhundert noch durchwegs „forum Merein“ lautet, was sich im 15. und 16. Jahrhundert zum „Markt Marein“ wandelt, tritt schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts hie und da die Ortsbezeichnung „Markt“ auf, die dann im 17. Jahrhundert immer häufiger und schließlich im 18. Jahrhundert allein herrschend wird¹³. Die Siedlung verliert also nicht nur ihren ursprünglichen Kirchennamen Merein, sondern es wandelt sich auch die davorgesetzte Sachbezeichnung „Markt“ in ein verkleinertes „Markt“, d. h. kleiner Markt. Dieser Namensänderung der Siedlung entspricht tatsächlich auch eine

¹⁰ Siehe die Belehnung für Mathes Kazianer in Starzer; Lf. Lehen, Nr. 173/3.

¹¹ Gülterschätzung Bd. 35, H. 520, f. 52' ff. STLA.

¹² Stockurbare Fasc. 15, Nr. 36, f. 49 ff. STLA.

¹³ S. Leyfert: Über die ON. Altendorf, Altenmarkt etc. Ztschr. Hist. Ver. f. Stmk., Jg. 20, H. 1—4, S. 125.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

nachweisbare Abnahme ihrer Siedlungsgröße. Diese verringert sich nämlich von 37 Hofstätten i. J. 1265 zu 21 $\frac{1}{2}$ Hofstätten i. J. 1577, bzw. von 37 Häusern i. J. 1265 auf nur 12 Häuser i. J. 1445. Auch 1577 gibt es im Orte nur 11 Siedlungseinheiten und ebenso umfaßt das Dorf Marktl 1785—1820 nur 12 Gehöfte¹⁴. Die Siedlungsgröße des Ortes hat sich also von 1445 bis 1820 nur um eine Einheit verringert, woraus sich die überraschende Tatsache ergibt, daß die mindestens fünfzigprozentige Verringerung jener schon vor 1445 eingetreten sein muß. Diese Verödung des einstigen Markortes ist aber auch noch aus dem Ortsplan von 1820 zu erkennen. Dieser zeigt nämlich deutlich 9 leere Baustellen längs der Dorfstraße, die ursprünglich mit Häusern bestanden gewesen sein müssen und die übrigen noch bestehenden Gehöfte des Dorfes stehen auffallend weit voneinander ab. Solche Raumverschwendung in der Verbauung der Dorfzeile ist in den gleichartigen Straßendörfern der Umgebung bei ungestörter Anlage keineswegs üblich, kann daher auch im Dorfe Marktl nicht den ursprünglichen Siedlungszustand darstellen. Dazu muß noch mit dem Abgange anderer Baulichkeiten gerechnet werden, deren einstige Baustellen aus dem Ortsplane von 1820 nicht mehr erkennbar sind. Das gilt vor allem für die Pfarrkirche und ihre eventuellen Nebengebäude. Der älteste Bau der Marienkirche muß nämlich ursprünglich wohl in der Marktsiedlung selbst oder wenigstens in deren aller nächsten Nähe gelegen haben. Darauf deutet nicht nur der einstige Ortsname Merein für den Markort hin, sondern auch die sonst allgemein auftretende Einheit von Kirchort und Marktsiedlung. Zudem will auch die Volksmeinung vom einstigen Bestande einer Kirche im Markt selbst wissen, deren einstigen Standort sie auf Grund aufgedeckter Baureste am Westende des heutigen Dorfes (siehe Flurkarte) angibt. Eine gewisse Stütze erhält diese Überlieferung durch den Flurnamen „Kirchfeld“ des gegenüberliegenden Ackerriedes. Da dieser Flurname weder nach Lage noch nach Besitzzugehörigkeit seines Riedes mit einer der weitab liegenden Stradner Kirchen zusammenhängt, so mag er ursprünglich tatsächlich von einer anliegenden Kirche im Orte Marktl selbst herkommen. Viel eher würde man allerdings nach Lage und Bodenform den ältesten Standort der Marienkirche auf dem nördlich des Kirchfeldes unvermittelt und steil aufragenden „Kirchfeldkogel“ (K in der Flurkarte) vermuten¹⁵.

¹⁴ Eigentlich sind es nur 10, da die 2 Gehöfte Hans und Puntigam bereits hinter der Straßenzeile auf dem Hang des Silberberges stehen und auch anderen Grundherrschaften zugehören als der Straßennort. Diese 2 Gehöfte gehörten also ursprünglich kaum zum ältesten Ortsbestande.

¹⁵ Er stand noch um 1780 auffallenderweise außer Kultur (JK Marktl I. c.

Alles das deutet auf eine nachträgliche Verlegung der Pfarrkirche aus dem Markttorte nach ihrem derzeitigen Standorte auf dem Berge. Auch die Entstehungsart des heutigen Pfarrortes sowie gewisse historische Momente sprechen dafür. Andererseits ist es jedoch gerade ein Merkmal alter Kirchensiedlungen, daß die Kirche infolge ihrer Hochlage schon seit Anbeginn von ihrer zugehörigen Siedlung getrennt erscheint und von historischer Seite her hat Klebel neulich betont¹⁶, daß die ältesten Pfarrkirchen oft außerhalb ihrer späteren Pfarrorte gelegen haben. Eine klare Entscheidung darüber wird im Falle Markt~~l~~Straden wohl niemals möglich sein, da weder für einen anfänglichen Bestand der Pfarrkirche im Markttorte Merein noch für ihre nachträgliche Standortsverlegung ein vollgültiges historisches Zeugnis aufzutreiben ist¹⁷. Fest steht nur, daß die Pfarrkirche seit 1341 schon oben auf dem Berge sich befunden, der Markttort aber seitdem und durch die ganze Neuzeit keine Kirche mehr besessen hat¹⁸. Daraus wird es auch verständlich, daß der Markttort seinen ursprünglichen Ortsnamen „Merein“ schließlich eingebüßt hat. Hat aber wirklich jemals eine spätere Trennung von Kirche und Markttort stattgefunden, so muß natürlich dieser Vorgang nicht wenig zum Bedeutungsverlust des Markttortes beigetragen haben.

Am sinnfälligsten aber veranschaulicht die Umbildung der Siedlung das Schicksal des Marktgerichtes. Wie schon erwähnt, besaß 1265 das forum Merein ausdrücklich ein iudicium fori, d. h. daß damals der Markttort hinsichtlich der niederen bzw. Marktgerichtsbarkeit von der Rechtsprechung des öffentlichen Landrichters ausgenommen war. Seitdem erscheint das Marktgericht nicht wieder erwähnt und man weiß nicht, was aus ihm geworden. Sicher ist nur, daß es im 15. Jahrhundert nicht mehr bestanden hat. So wird, als 1478 das umliegende „Landgericht am Straden“ aus dem Besitz der Gleichenberger Grundherrschaft in den des Landesfürsten übergang, das inliegende Marktgericht mit keiner Silbe erwähnt¹⁹. Viel schwerer

Topogr. Beschr. Ried III Top. Nr. 50 a), jedoch sind irgendwelche Funde auf ihm bisher nicht zu Tage gekommen.

¹⁶ E. Klebel: Abh. z. Gesch. u. Quellenkunde der Stadt Wien IV u. MIOG 47, S. 57 ff.

¹⁷ Auch Leyfert l. c. Ztschr. Hist. Ver. f. Stmk., S. 124 Anm. 5 vermag für seine Ansicht, die Pfarrkirche habe schon seit jeher außerhalb des Markttortes auf dem Berggipfel gelegen, kein historisches Beweisdokument anzugeben.

¹⁸ Weder 1577 noch 1785 ist in Markt~~l~~ eine Kirche oder Kapelle nachweisbar.

¹⁹ Urk. 1478 VIII 3 — Abschr. Hofschatzgewölbebücher IV, 355 STLRA. Sollte das ältere Marktgericht damals von der neu in Markt~~l~~ errichteten Schranne des kaiserlichen Landgerichtes überdeckt worden sein?

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
wieg, daß auch im Reformationsturbar der Grundherrschaft Stein v. J. 1577 jeder Hinweis auf ein Marktgericht im „Markt am Straden“ fehlt. Es bestand damals im Orte wohl die Dingstätte des Landgerichtes, aber kein eigenes Marktgericht mehr²⁰. Hätte ein solches damals neben jenem, wenn auch nur pro forma, noch weiter bestanden, so müßte seine letzte Spur in der Form eines Burgfriedes für das Dorf Markt 1761 innerhalb des Landgerichtes Straden aufscheinen. Das ist aber nicht der Fall²¹. Das hochmittelalterliche Marktgericht ist also schon seit dem 15. Jahrhundert spurlos erloschen, was wohl nur mit dem gänzlichen Erliegen der märktischen Hantierung in der Siedlung zu erklären ist.

Die historischen Quellen besagen also direkt weder Genaueres über Entstehung und Entwicklung der Marktsiedlung, noch gewähren sie Einblick in Ursachen und Verlauf ihres Verfalles. Lediglich einzelne Anzeichen sowie das Resultat des Niederganges haben sie knapp überliefert. Es bleibt daher einzig die siedlungsgeographische Untersuchungsmethode, um den gesamten Entwicklungsprozeß des mittelalterlichen Marktortes und seine spätere Rückbildung zum derzeitigen Bauerndorf Markt in befriedigender Weise aufzuklären. Lage und Raum der modernen Dorfsiedlung, das Relief der umliegenden Landschaft sowie deren Wegenetz sind da zunächst heranzuziehen. Die meisten Aufschlüsse aber sind von den morphologischen Äußerungen der Entstehungsweise der Siedlung Markt selbst zu erwarten. Deren Anlage, Grundrißgestaltung und Ortsform müssen infolge ihrer seit der Siedlungsgründung erhaltenen Unveränderlichkeit sowohl Entstehung als auch Untergang des mittelalterlichen Marktortes erkennen lassen²².

Zunächst ist die natürliche Entwicklung der mittelalterlichen Marktsiedlung auch heute noch aus dem Verhältnis des modernen Straßendorfes Markt zu dem bereits geschilderten Wegenetz zu erkennen. Wie schon gezeigt, liegen die Gehöfte des Straßendorfes auf der Sohle jener Osthangfurche des Stradner Höhenzuges, die eine naturgegebene Verkehrsfurche über den Bergsattel der Kote 296 darstellt. Diese Verkehrsfurche ist, wie ebenfalls schon ausgeführt, von einem urwüchsigen Wege durchzogen, der aber keineswegs mit der modernen durch die gleiche Hangfurche verlaufenden Verkehrsstraße

²⁰ Stockurbare, Fasc. 15 Nr. 36 f. 49 ff. (Zins des Markht am Straden) u. f. 215 ff. (Landgericht).

²¹ Beschreibung der Städte, Märkte, Dörfer 1761 in R. u. K., Fasc. 184/I STLRA.

²² Rudolf Martiny I. c. Robert Mayer: Geograph. Beiträge zur ältesten Entwicklung der Siedlung Graz. Mitt. d. Naturwiss. Ver. f. Stmk., Bd. 37.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
identisch ist. Letztere ist vielmehr eine erst 1849 erbaute Bezirksstraße von moderner Breite, die auf der Südseite der Hangfurche über das Gehänge des Silberberges in großen Kehren zur Kote 296 hinaufzieht. Sie verläuft daher über dem Dorfe und berührt es nur an seinem östlichen Ortsende. Das Straßendorf dagegen reiht sich entlang jenes urwüchsigen Weges auf, der vom Gleichenbergertale her ohne jede Steigung durch die ganze Sohlenlänge der Hangfurche bis zum abschließenden Steilhang der Sattelhöhe verläuft. Da nun nach dem Ausweis der geschichtlichen Quellen das moderne Straßendorf als die Restsiedlung des mittelalterlichen Markortes Merein angesehen werden muß, so ergibt sich daraus, daß dieser eine urwüchsige Wegesiedlung gewesen ist. Der uralte Weg durch die Hangfurche überwindet nun den zur Sattelhöhe hinaufführenden Steilhang im Tal-schluß in senkrechtem Anstieg und in kürzester Linie²³, so daß das letzte Wegstück zu einem außerordentlich steilen und tiefeingeschnittenen Hohlweg wird. Dieser Hohlweg vor dem Bergsattel ist heute noch von Wald umgeben und dadurch auch jetzt noch im Sommer selten trocken. Wie schwer passierbar muß er infolge seiner Düsterei und Grundlosigkeit erst im Mittelalter gewesen sein. Diese Eigenschaft des letzten Straßenstückes unmittelbar vor dem Bergsattel verhielt aber nun die vollbepackten Saumtiere und schweren Fuhrwägen zwangsläufig zu Rast und Umladung, bevor sie jenen überquerten. Dieser Zwangsaufenthalt mußte nun in der Vergangenheit sehr bald Menschen herbeilocken, um an dieser Wegstelle den Durchziehenden ihre Dienste anzubieten und daraus selbst wiederum ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Dergestalt mußte sich also zwangsläufig in der Hangfurche vor dem Hohlwege allmählich eine menschliche Niederlassung herausbilden. Überdies bot aber noch der Zwang für die durchziehenden Händler und Frächter, vor dem Hohlwege zu rasten, ihre Warenlasten umzupacken und Vorspann zu suchen, den Siedlern an der urwüchsigen Straße eine sich selbst ergebende Gelegenheit zum Handel mit jenen. Daraus mag sich für den Ort in der Hangfurche im Laufe der Zeiten ein ungeschriebenes Niederlagsrecht entwickelt haben, namentlich an Kirchtagen. Diese Entwicklung wurde auch noch durch die die Hangfurche allseits umrahmenden Höhen wesentlich gefördert. Sie deckten nämlich die mit-

²³ Das ist ein allgemeines Kennzeichen der ältesten Straßen Steiermarks. Vgl. dazu z. B. den Verlauf der Sporgasse in Graz nach Fr. Popelka (Geschichte der Stadt Graz, I, 195) und Rob. Mayer l. c. S. 82. Überhaupt bietet das räumliche Nebeneinander der alten Straße und der modernen Bezirksstraße in der Senke von Marktl eines der anschaulichsten Beispiele für den Unterschied zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Straßenführung.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter: www.biolozeezentrum.at

telalterliche Siedlung genau so wie das neuzeitliche Dorf allseitig gegen Sicht von außen her. Dieses ist heute infolge seiner ausgesprochenen Nestlage in der Hangfurche weder vom Gleichenberger-tale her noch von dem über ihm aufragenden Stradner Höhenzuge aus zu sehen. Sonach wies also auch der mittelalterliche Marktort eine ebenso ausgeprägte Schutzlage auf und gewährte dadurch bedrohten Händlern und Frächtern eine willkommene Zuflucht. Das aber war in den unsichern Zeiten des Mittelalters, vor allem hier im Grenzlande ein nicht hoch genug zu schätzender Vorzug.

Diese naturgegebenen Wege- und Geländebeziehungen sind die natürlichen geographischen Faktoren, die hier an der Stelle des heutigen Dorfes Markt im Mittelalter eine Marktsiedlung entstehen ließen. Ursprung und Wesensart des Marktortes Merin liegen somit klar zu Tage. Er war eine urwüchsige Wegesiedlung²⁴, erwachsen aus der Verkehrsbedeutung einer urwüchsigen Wegelinie und unterstützt durch seine naturgegebene Lage als Raststation und Zufluchtsort. Das bezeugt auch der heute noch im Ortsplan des neuzeitlichen Straßendorfes größtenteils erhaltene Grundriß des einstigen Marktortes. Dieser Grundriß zeigt das typische Siedlungsbild eines offenen Straßenmarktes, wie es von Wengert als früheste Ortsform bzw. Kernsiedlung für eine Reihe steirischer Märkte und Städte nachgewiesen worden ist²⁵. Aus alledem erklärt sich zur Genüge, warum und auf welche Weise gerade in dieser heute so abgelegenen und unbedeutenden Gegend eine Siedlung erwachsen und sich im Frühmittelalter zum Marktorte entwickeln konnte.

Lage und Raum bergen aber auch den Keim zum späteren Untergang dieser Marktsiedlung in sich. Einklemmt zwischen Berghängen mußte sie sich in Grundrißgestaltung und Wachstum der langgestreckten Hohlform der Hangfurche anpassen. Dadurch war schon jede Breitenentwicklung der Siedlung von vorneherein ausgeschlossen. Allein schon dieser Umstand beweist, daß der mittelalterliche Straßenmarkt nicht gegründet, sondern an einem urwüchsigen Wege erwachsen ist. Gerade dadurch aber fehlte ihm auch jede Möglichkeit eines Siedlungsausbaues im Sinne märktisch-städtischer Gestaltung, ein Nachteil, den er mit vielen anderen offenen Märkten des Landes im Mittelalter teilte²⁶. Infolge seiner Lage in einer engen Hangfurche konnte also der Markt Merin weder räumlich noch wirtschaftlich über ein gewisses Entwicklungsstadium hinausgelangen, sondern war schließlich zu einem gewissen Stillstand verurteilt. Diese Entwick-

²⁴ Rudolf Martiny I. c.

²⁵ H. Wengert: Die Stadtanlagen in Steiermark, Graz 1932.

²⁶ H. Wengert I. c. S. 13 ff.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

lungshemmung offenbart nun auch der bis ins 19. Jahrhundert erhalten gebliebene Grundriß des Marktores. Er zeigt nämlich gegenüber der ältesten Anlage als offener Straßenmarkt nicht die geringste bauliche Fortentwicklung. Ein Markort aber, der heute noch seine älteste Grundrißgestaltung aufweist, bezeugt eben dadurch, daß er trotz Marktrecht und Marktfunktion niemals über seine ursprüngliche Bedeutung hinausgekommen ist²⁷. Die ungünstige geographische Lage des Straßenmarktes hat aber auch seine künftige Entwicklung vom „offenen“ zum „geschlossenen Markte“ verhindert. Im Zuge einer späteren Entwicklung haben sich nämlich zahlreiche steirische Märkte durch Ummauerung auch wehrtechnisch zu einer selbständigen Einheit gegenüber dem umliegenden Lande ausgestaltet und derart auch ihren rechtlichen und wirtschaftlichen Vorrang behauptet. Das war dem Markte Merein infolge seiner Tiefenlage und Beherrschung durch die umliegenden Höhen unmöglich gemacht. Andere steirische Märkte haben sich in ähnlicher Situation durch Umsiedlung bzw. Neugründung eines günstiger liegenden Handelsplatzes geholfen. Aber auch dieser Ausweg ist dem Markte Merein aus verschiedenen Gründen versagt geblieben. Zuvörderst lebte er ja nur von jenem urwüchsigen Handelsweg über den Stradner Bergsattel, war also mit jenem unlösbar verknüpft. Zweitens gab es infolge der vorherrschenden Geländeform in der Nähe des Marktes gar keine günstiger gelegene Siedlungsstelle und drittens standen einer Umsiedlung auch die grundherrlichen Verhältnisse im Wege. Die Siedlung mußte also zwangsläufig immer ein „offener Markt“ bleiben und konnte so auch rechtlich nicht über den Rang eines Bauernmarktes hinausgelangen. Die gleichen Umstände beraubten den Markt Merein aber auch der Möglichkeit, sich in Zukunft den Lebensbedingungen anderer Zeitverhältnisse anpassen zu können. Gerade dieses Unvermögen mußte aber dem mittelalterlichen Markt dann in einer Zeit zum Verhängnis werden, die durch ihre politischen Zustände seine geographischen und wirtschaftlichen Existenzgrundlagen von außen her veränderte und untergrub. Ein solcher Zeitenwandel kam mit dem 15. Jahrhundert, das durch seine Ungarnkriege, Adelsfehden und Türkeneinbrüche die schlimmste Zeit der Oststeiermark darstellte und deren politische Ruhe und wirtschaftliche Blüte auf lange Zeit hinaus vernichtete²⁸. Von den Auswirkungen dieser Ereignisse und Zustände ist auch der Markt Merein keineswegs verschont geblieben, wenn auch die historischen Quellen darüber schweigen. Nun genügte seine bisherige

²⁷ Rob. Mayer I. c. S. 86.

²⁸ Näheres darüber bei H. Pirchegger: Die Oststeiermark im Wandel der Jahrhunderte, in Hausmann: Oststeirische Heimat (Graz 1923) S. 16.

natürliche Schutzlage nicht mehr, im Gegenteil, sie gab ihn jetzt durch die daraus entspringende Unmöglichkeit einer Ummauerung völlig wehrlos jedem Zugriff andringender Feinde preis. Jetzt kam auch durch die Eroberung Ungarns seitens der Türken der mittelalterliche Handel Steiermarks nach Ungarn völlig zum Erliegen, wodurch auch der uralte Handelsweg, an dem der Markort erwachsen war, seine bisherige Verkehrsbedeutung verlor. Diese Verödung seiner wirtschaftlichen Lebensader verurteilte den Markt schon im 15. Jahrhundert zum Absterben. Seitdem mußte eine Rückbildung seines bisherigen Siedlungszustandes eintreten, deren Phasen zwar nicht überliefert, deren Ergebnis aber in dem Bevölkerungsschwund sowie in dem Verluste zahlreicher Häuser deutlich genug vorliegt. Beschleunigt wurde dieser Niedergang schließlich auch noch durch den seit dem 16. Jahrhundert aufblühenden Kirchenort Straden. Der wirtschaftliche Konkurrenzkampf mit diesem gab dem dahinsiechenden Markort den Rest. So also ist die mittelalterliche Marktsiedlung Merein unter das Rad der Zeit gekommen und zu einem Dorfe herabgesunken.

Nordwestlich oberhalb der Senke von Marktl erhebt sich heute das moderne Pfarrdorf Straden. Sein Standort ist eine aus dem Stradner Bergzuge aufsteigende 373 m hohe Bergkuppe aus Konglomerat, deren allseits sehr steil abfallenden Hänge aus verschiedenen Tönen gebildet werden. Die Gipfelfläche der Kuppe hat keine einheitliche Oberflächenform, sondern zerfällt in 2 Plateaus, die durch einen schmalen Sattel zusammenhängen. Dadurch ist die Grundrißgestaltung des Pfarrdorfes nachhaltig beeinflusst worden. Grundriß und Ortsform der Siedlung veranschaulicht der beigegegebene Ortsplan. Er zeigt deutlich, daß der Ort in 3 Teile zerfällt, indem sich eine Häusergruppe auf der Bergkuppe um die Pfarrkirche schart, während zwei andere unterhalb derselben auf den Hängen stehen. Diese Trennung ist also bedingt durch die verschiedene Lage der Ortsteile, die selbst wiederum durch die uneinheitliche Oberflächenform der Bergkuppe verursacht ist. Derart zerfällt das Pfarrdorf auch heute noch in drei Siedlungsgruppen, die untereinander einen beträchtlichen Höhenunterschied aufweisen, was freilich aus dem Ortsplan allein nicht ersichtlich ist. Dieser Dreiteiligkeit von Lage und Grundriß entspricht auch eine Dreiphasigkeit der Siedlungsentwicklung des Pfarrdorfes.

Im Einschnitte zwischen Saziankogel (Kote 384) und Stradner Kirchberg (Kote 373) erhebt sich hart am Fuße des letzteren die erste Siedlungsgruppe. Sie ist ihrer Ortsform nach eine kurze, aber zweireihige Straßensiedlung, entstanden am Schnittpunkt zweier Straßen, die, von Westen und Norden kommend, hier in dieser Ein-

sattelung den Stradner Höhenzug nach Osten hin überschreiten. Diese Häusergruppe umfaßte um 1820 sechs Gehöfte, und zwar: „Arzt“ (Pl.Nr. 41, 42), „Bäck“ heute Gasthof Weidlich (Pl.Nr. 43), „Stadttrichter“ (Pl.Nr. 44, 45), „Fleischhacker“ (Pl.Nr. 46, 47), „Binder“ (Pl.Nr. 48, 49) und „Gottscheber“ (Pl.Nr. 50)²⁹. 1787 führt dieser Ortsteil den bezeichnenden Riednamen „das Unterstradner Greit“ und beinhaltete dieselben 6 Häuser mit den gleichen Hausnamen wie 1820³⁰. Der Charakter dieser Siedlungsgruppe ist aus der Wirtschaftsführung ihrer Bewohner deutlich erkennbar. Das Anwesen „Stadttrichter“ bewohnten seit 1750 Handwerker, dann seit 1820 ein Glaserer. Im Gehöfte „Bäck“ wurde 1750—1825 eine Bäckerei (1787 „Altbäck“), dann eine Färberei betrieben, denn gerade dieses Anwesen besaß einen sehr ergiebigen Brunnen. Das Haus „Fleischhacker“ war um 1787 eine Krämerei des Franz Stachel vulgo „Betensmacher“ (Devotionalienhändler), seit 1792 dagegen eine Fleischhauerei. Ebenso war das Gehöft „Binder“ 1787 eine Krämerei, seit 1805 der Wohnsitz eines Binders, dann eines Riemers. Das Haus „Gotscheber“ endlich war um 1787 der Wohnsitz eines Webers, um 1820 aber auch eine Krämerei³¹. Diese Siedlungsgruppe ist demnach eine reine Krämer- und Handwerkersiedlung, entstanden aus der Anziehungskraft des Straßenknotens. Bestätigt wird dies auch dadurch, daß in ihr die Landwirtschaft niemals eine Rolle gespielt hat. Ein rein bäuerlicher Wirtschaftsbetrieb war ja hier auf dem hochgelegenen schmalen Bergkamm ausgeschlossen, daher ist auch der zu den 6 Gehöften zugehörige Grundbesitz stets ein sehr geringfügiger gewesen. So gehörten z. B. 1792 zum „Fleischhacker“ nur ein Baumgarten, ein Hausgärtl und ein Pifingacker, zum „Binder“ 1805 nur zwei Weingärten usw. Alle diese Merkmale zusammen mit dem ursprünglichen Riednamen „Unterstradner Greit“ lassen diese Häusergruppe als eine junge Zusiedlung erscheinen. Sie ist auch in ihrer Gesamtheit nicht über das 18. Jahrhundert zurückzuverfolgen.

Die zweite Siedlungsgruppe liegt im Südwesten des Gipfelplateaus auf einer bastionartig vorspringenden Hangstufe. Sie ist heute durch eine um den Berggipfel herumlaufende Straße mit den zwei übrigen Siedlungsgruppen verbunden. Diese Straße ist aus einem in den Südhang des Berggipfels eingeschnittenen Wirtschaftsweg entstanden, der erst allmählich seine heutige Tiefe und Breite erlangt

²⁹ Francisc. Kat. Straden, Nr. 2782 Parz.-Prot. STLRA.

³⁰ Josefin. Kat. Straden, Kreis Graz, Bez. Poppendorf, Nr. 15; Topograph. Beschreib. v. 1787 VIII 18. STLRA.

³¹ Topograph. Beschreibung 1787 und Grund- und Dokumentenbücher der Dechantei Straden. STLRA.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
hat. Die Siedlungsgruppe selbst umfaßt um 1820 ein Dutzend Gehöfte, nämlich „Schlosser“ (Pl.Nr. 21), „Kernbeis“ (Pl.Nr. 22, 23), „Färber“ (Pl.Nr. 24), „Schuhmacher“ (Pl.Nr. 25), „Hutterer“ (Pl. Nr. 26, 30) und „Altילו“ (Pl.Nr. 27), sowie 5 Weingarhäuser (Pl. Nr. 17, 18, 19, 20 u. 28). Davon sind damals die Anwesen „Kernbeis“ und „Altילו“ Keuschlerwirtschaften („Bergler“), „Färber“ der Hausweingarten des Gehöftes „Bäck in Unterstraden (Pl.Nr. 43) und der Bau Nr. 17 die Winzerei des zur St. Sebastiankirche gehörigen Kirchenweingartens (seit 1623 bezeugt). Die Bauten Nr. 18, 19, 20 u. 28 aber sind die Wirtschaftsbauten (Keller, Pressen etc.) zu den anschließenden Weingärten, die sämtlich ortsfremden Bauern der Umgebung eignen. Die Gehöfte „Schlosser“ (bis 1796 Schlosserei, hierauf Keuschler), „Schuhmacher“ und „Huterer“ (Hutmacher) dagegen sind Handwerkerhäuser, wie ja auch schon ihre Hausnamen verraten³². Lage und Grundrißgestaltung dieser Siedlungsgruppe ist aus dem Ortsplan klar zu ersehen. Die Bauten Nr. 17, 18, 19, 20, 22/23, 24, 27, 28 und 26/30 erheben sich am Südrande der Straße, also auf dem Kopfe der hier anstoßenden Weingärten, die Gehöfte „Schlosser“ (Pl.Nr. 21) und „Schuhmacher“ (Pl.Nr. 25) dagegen gegenüber am Nordrande der Straße. Diese Anordnung verrät zusammen mit der Weingartstreifenflur des Südhanges, an dem die Siedlungsgruppe liegt, deutlich genug deren Ursprung und Entwicklung. Die auf dem Kopfe der Weingartstreifen stehenden Bauten bilden eine typische Weingartreihe längs des ursprünglichen Wirtschaftsweges bzw. der heutigen Straße³³. Ihre Glieder sind ja noch um 1820 größtenteils Keller und Pressen für die hangabwärts liegenden Weingärten, folglich müssen auch die in der Reihe liegenden späteren Keuschleranwesen „Kernbeis“ und „Altילו“ sowie das Handwerkerhaus „Huterer“ aus solchen Wirtschaftsbauten entstanden sein. Tatsächlich haben 1787 die beiden Keuschleranwesen als solche noch nicht bestanden, während das spätere Gehöft „Huterer“ damals noch ein Weingartshaus des Stradner Schulmeisters gewesen ist. Die Gehöfte „Schlosser“ und „Schuhmacher“ (1787 „Tischler“) waren damals die zwei einzigen selbständigen Wirtschaftseinheiten in der Siedlungsgruppe³⁴. Dies sowie ihre Lage zur Straße verraten sie demnach deutlichst als späte Neugründungen.

³² Francisc. Kataster Straden I. c.

³³ Zur Flur- und Siedlungsform der steir. Weinbaugebiete siehe M. Sidaritsch: Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehem. Herzogtum Steiermark, Graz 1925 und Otto Lamprecht: Flur- und Siedlungsform im steir. Weingebiet. Mitt. d. Naturwiss. Ver. f. Stmk. Bd. 72 (1935).

³⁴ Josefin. Kataster Straden I. c.

Der Weinbau ist also die wirtschaftliche Grundlage und Entstehungsursache der zweiten Siedlungsgruppe des Pfarrdorfes Straden. Weingärten sind ja auch gegenwärtig noch allenthalben auf den Gehängen des ganzen Stradner Höhenzuges anzutreffen, waren aber auf der Stradner Bergkuppe selbst noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts viel stärker verbreitet als heute³⁵. So erklärt es sich auch, daß gerade der Südhang der Stradner Bergkuppe um 1820 noch gänzlich von Weingärten bedeckt ist, die die typische Weingartenstreifenflur aufweisen. Die Besitzer dieser einzelnen Weingartstreifen sind aber nicht etwa nur Bewohner Stradens gewesen, sondern in erster Linie Bauern aus den umliegenden Dörfern. Ein Zeichen, daß der Weinbau auf der Bergkuppe von den Talbewohnern ausgegangen ist, also älter sein muß als das Pfarrdorf selbst. In der Tat ist der Weinbau diejenige Bodenkulturform, mit der zuerst die Umwandlung der Naturlandschaft im Bereiche des Stradner Höhenzuges in die heutige Kulturlandschaft erfolgt ist. Denn daß auf dem Höhenzuge der Wald die ursprüngliche Pflanzendecke dargestellt hat, bedarf wohl keiner Begründung. Seine Restflächen sind ja auch heute noch allenthalben vorhanden. Im 14. Jahrhundert sind dann auf dem Höhenzüge die ersten größeren Weinbauflächen nachweisbar, mögen aber stellenweise noch älter sein. Auf der Stradner Bergkuppe besaß gerade deren Südhang infolge seiner Exposition die beste Eignung zum Weinbau. Hier sind also wohl schon frühzeitig Reben angepflanzt worden und eine zugehörige Weingartreihe von Wirtschaftsbauten entstanden. Im Zuge der allgemeinen Loslösung der Weingartstreifen aus den bäuerlichen Wirtschaftsbetrieben der Täler begann im 18. Jahrhundert auch hier die Umwandlung in eine Weingartreihensiedlung³⁶. Einzelne Weingartstreifen verloren derart ihre alten Besitzer und garieten in die Hände von Bergbauern und Handwerkern. Diese ließen sich in den früheren Wirtschaftsbauten nieder und bauten sie zu Dauersiedlungen und selbständigen Wirtschaftsbetrieben aus. Jene Handwerker, die innerhalb der Weingartreihe nicht Platz fanden, verbauten dann auch den freien Nordrand des alten Wirtschaftsweges und schlossen ihn überdies noch durch einen neuen Verbindungsweg an die gegenüberliegende Siedlungsgruppe von Unterstraden an. Derart verwandelte sich die ursprüngliche Weingartreihe in eine kurze zweireihige Straßensiedlung, wie sie der Ortsplan von 1820 zeigt. Dieser Siedlungsprozeß hat sich seither in die Gegenwart fortgesetzt,

³⁵ Siehe die zahlreichen Weingärten um das Pfarrdorf in der Flurkarte! Sogar der heutige Friedhof war noch 1820 ein Weingarten.

³⁶ Siehe Lamprecht I. c. S. 59 ff.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
vermochte aber den ursprünglichen Charakter der entstandenen Siedlungsgruppe auch bis jetzt noch nicht zu verwischen.

Von den bisher geschilderten 2 Siedlungsgruppen hebt sich deutlich als dritte der eigentliche Kirchort ab, der, etliche Meter höher gelegen als jene, von ihnen durch steile, teilweise heute noch unverbaute Hänge scharf geschieden ist. Dieser Kirchort liegt völlig auf dem engräumigen Gipfelplateau der Bergkuppe, das selbst wiederum in zwei getrennte und verschieden hohe Gipfelflächen zerfällt. Das Westplateau, der sogenannte Kirchberg³⁷, trägt die Haupt- und Pfarrkirche der hl. Maria (Pl.Nr. 1), nach der der Pfarrort im Mittelalter Merein in der Neuzeit St. Marein am Straden geheißen hat. Mit dieser Kirche verbunden ist der Pfarrhof (Pl.Nr. 2), dessen massige Wirtschaftsgebäude ihn gegen den steilen Westhang zu wie eine Bastion schützen. Zu diesem geschlossenen Gebäudekomplex gehört auch das ursprüngliche Schulhaus der Dechantei (Pl.Nr.16; 1787 „das Badearische Haus“), heute ein Wirtschaftsgebäude des Pfarrhofes. Die restliche Bodenfläche um die Marienkirche nimmt ihr ehemaliger Friedhof ein, der wohl schon im 15. Jahrhundert durch Ummauerung zu einem wehrhaften Tabor ausgestaltet worden ist. Seine hohen und starken Steinmauern sind heute noch auf der Süd- und Ostseite erhalten. In der Südostecke des Tabors, gerade dort, wo der älteste Zugang zur Kirchsiedlung den Berghang heraufklimmt, ist heute in die Festungsmauer die St. Sebastiankirche (Pl.Nr. 3) eingebaut. Diese Doppelkirche wurde anfangs des 17. Jahrhunderts aus einem Beinhaus (Karner) erbaut, das seinerseits vielleicht aus einem mittelalterlichen Mauerturm entstanden ist. Gegenüber diesem Westplateau erhebt sich das etwas höhere aber kleinere Ostplateau. Seine allseits, vor allem nach Osten gegen Marktl zu steilabfallenden Hänge tragen Wald und Weingärten, nur die Gipfelfläche selbst ist wohl schon seit altersher außer Kultur. Hier erhebt sich, umgeben von einem aufgelassenen Friedhofe, die um 1650 erbaute St. Floriankirche (Pl. Nr. 10). Nach ihr heißt diese östliche Bergkuppe heute der Florianiberg. Er war noch um 1820 siedlungsleer. Diese beiden kirchenbekrönten Gipfelplateaus sind nun durch einen schmalen, ostwestlich verlaufenden muldenartig verbreiterten Sattel miteinander verbunden. Dieser Sattel ist gegen Norden und Süden durch seine oberste Höhenlinie scharf begrenzt und abgeschnitten. An den Rändern dieser Mulde und teilweise auch auf den unmittelbar anstoßenden Hangflächen erheben sich nun die wenigen Siedlungseinheiten des Kirchortes. Es waren dies um 1820 die Häuser „Michlbäck“ (Pl.Nr. 14 samt Wirt-

³⁷ 1445 „perg pey der kirchen“, 1542 Kirchberg, dann seit Ende des 17. Jahrhunderts „Stradnerberg“ geheißen. Vgl. S. Leyfert, Blätter f. Htkde I. c.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

schaftsgebäude (Pl.Nr.15), „Hansbäck“ (Pl.Nr. 12), „Stachel“ (Pl. Nr. 11), „Schulmeister“ (Pl.Nr. 8) und „Kirschner“ (Pl.Nr. 9). Letzterem gegenüber an die Tabormauer angeklebt die gemauerten Verkaufsbuden ortsfremder Krämer (Pl.Nr. 13). Unmittelbar am südlichen Sattelrand auf dem Südhang der Bergkuppe liegen dann noch die Gehöfte „Wirt“ (Pl.Nr. 4, 5) und „Maurerschneider“ (Pl.Nr. 7)³⁸. 1787 war der Bestand an Siedlungseinheiten derselbe³⁹ wie 1820, wie ja überhaupt der Raumangel hier im Sattel keine weitere Zuziedlung gestattete. Der Kirchort ist also eine Kleinsiedlung von 7 Gehöften, die sich im Halbkreis zur Marienkirche kehren. Die dazwischen liegende Freifläche ist nichts anderes als das platzartig verbreiterte Ende der einzigen Zufahrtsstraße aus dem Süden und dient heute noch als Kirchplatz. Die Florianikirche dagegen liegt eigentlich bereits außerhalb der Siedlungsgruppe, gleichsam deren Rückendeckung darstellend. Nach dieser Lage im Sattel zwischen den beiden Kirchen ist der Ort eine typische Kirchensiedlung, die Sidaritsch nach ihrer Ortsform zutreffend ein Kirchplatzdorf genannt hat⁴⁰. Noch klarer offenbart den Ursprung der Kirchensiedlung ihre wirtschaftliche und soziale Struktur, die sich in der Wirtschaftsführung der einzelnen Ansiedler widerspiegelt. Da war das Gehöft „Hansbäck“ 1750—1822 eine Bäckerei, das Haus „Michlbäck“ desgleichen. Das Anwesen „Stachel“ führte seinen Hausnamen nach einem Besitzer Franz Stachel, der hier 1787—1796 (dann bis 1822 seine Witwe) eine Krämerei betrieb. 1787 führte dieses Gehöft noch den älteren Hausnamen „Neuwirtschaft“, ein Zeichen, daß in ihm in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nacheinander das Schuster- und Schankgewerbe geübt worden war. Das Haus „Schulmeister“ beherbergte, wie ja schon der Hausname besagte, die Dorfschule, war aber vor 1628 die Arbeitsstätte eines Webers gewesen. Auf dem Anwesen „Kirschner“ wurde bis 1793 eine Fleischhauerei (1787 „Fleischhacker“), hierauf bis 1822 eine Kürschnerei betrieben. Das Gehöft „Wirt“ an der Tabormauer gegenüber der Sebastiankirche war um 1820 ein Gasthaus so wie heute noch; daher also der Hausname. 1787 dagegen hieß es noch „Illgo“, unter welchem Hausnamen sein Besitzer auch noch 1821 als Halbbauer bezeichnet wird. Diese schon außerhalb der Sattelfläche am Südhang des Kirchberges liegende Wirtschaftseinheit ist daher höchstwahrscheinlich aus einer Winzerei des Muggendorfer

³⁸ Francisc. Kataster Straden I. c. Bauparz. Prot.

³⁹ Josefin. Kataster Straden I. c. Topogr. Beschreibung.

⁴⁰ Sidaritsch I. c. S. 42. Die Kennzeichnung als Straßendorf bei Robert Mayer I. c. S. 85 ist demnach nicht zutreffend.

Bauernhofes „Ilgo erwachsen“. Das Gehöft „Mauerschneider“ endlich war um 1820 eine Krämerei, 1787 dagegen saß hier ein Schneider. Der Grundbesitz, der diesen Siedlungseinheiten eignete, war ein geringfügiger. So gehörten z. B. zum Gehöfte „Hansbäck“ 1796 nur 3 Weingärten und verschiedene zerstreut liegende Wiesen⁴², zum Hause „Stachel“ 2 Weingärten und etliche kleine Grundstücke und das Anwesen „Wirt“ besaß 1871 außer dem Hause ebenfalls nur 2 Weingärten⁴³. Ähnlich stand es mit den übrigen Gehöften der Siedlungsgruppe. Sie lebte also ausschließlich von Gewerbe und Weinbau, die übrige Landwirtschaft diente kaum der Hausversorgung. Die Wirtschaftsstruktur des Kirchortes zeigt ihn also als eine reine Gewerbesiedlung von völlig unbäuerlichem Charakter, ein Wesenszug, den der Ort mit allen übrigen steirischen Kirchengruppen gemein hat⁴⁴.

Diese Wirtschaftsstruktur ist nun keineswegs nur ein Zustand neuzeitlicher Wirtschaftsentwicklung. 1672 erhoben sich „am Berge bei der Kirche“ 5 Gehöfte, in denen damals ein Weber, ein Schindelmeister (Dachdecker), ein Bäcker, ein Fleischer und ein Leitgeb (Schankwirt) hausten⁴⁵. Der Kirchort war also im 17. Jahrhundert ebenso eine reine Gewerbesiedlung wie im 18. Jahrhundert. 1542 war der Pfarrer „am Straden“ der Grundherr von 8 Untertanen im Pfarrdorf Straden⁴⁶. Wieviele davon direkt in der Kirchgruppe saßen, ist leider nicht feststellbar, ebensowenig welche Hantierung sie übten. Jedoch besaßen sechs dieser acht Untertanen nur Haus und Garten sowie geringen Viehstand, waren also bestimmt keine Bauern. Drei unter diesen sechs sind vielmehr Gewerbetreibende gewesen. Ferner wird der Grundbesitz der 8 Ansiedler im Pfarrorte 1542 durchwegs als „ain hoffmarch“ klassifiziert, eine Bezeichnung, die im 16. Jahrhundert allgemein nur für die Siedlungsstellen der steirischen Städte und Märkte üblich gewesen ist⁴⁷. Aus der Anwendung der Bezeichnung

⁴¹ Der Schankbetrieb dürfte nach der im Haustürstock eingemeißelten Jahrzahl und Weinkanne im Jahre 1784 begonnen haben.

⁴² Die damals zugehörige Halbhube in Kronnersdorf war Überländgrund, also junger Zukauf.

⁴³ Grund- und Dokumentenbücher der Dechanteigült Straden STLRA. Pfarrchronik Straden.

⁴⁴ Siehe Sidaritsch I. c. S. 39 (Kapitel „Kirchgruppe“) und die 2 Beispiele Hengsberg und St. Margarethen bei Wildon bei Robert Mayer I. c. S. 88. Ein ganz gleichartiges Beispiel ist auch der Kirchort Trautmannsdorf nördlich Straden.

⁴⁵ Urk. 1672 III 7 Straden. Orig. verschollen. Überlieferung in der Pfarrchronik von Straden.

⁴⁶ Gülterschätzung 1542; Bd. 37, H. 536 und 537. STLA.

⁴⁷ Anton Mell: Zur Geschichte des Ausmaßes bäuerlichen Besitzes in Steiermark. Ztschr. f. Soz. u. Wirtschaftsgeschichte Bd. 5, S. 93 ff.

„Hofmark“ auch auf die Siedlungsstellen der Kirchgruppe ergibt sich daher der Schluß, daß die Zeitgenossen 1542 den Kirchort als einen Markt angesehen bzw. ihm gleichgehalten haben. Somit kann der Kirchort auch im 16. Jahrhundert kein Bauerndorf gewesen sein. 1445 wird dann überliefert, daß „am perg pey der kirchen“ 4 Feuerstätten, d. h. Häuser mit eigenem Herd, bestanden haben⁴⁸. Das sind genau so viel als sich noch 1820 innerhalb der Sattelfläche (Pl.Nr. 12, 11, 8 u. 9) erhoben. Die Bewohner dieser Feuerstätten werden dann durch eine fast gleichzeitige Urkunde Friedrichs III. näher gekennzeichnet. 1448 befiehlt nämlich dieser, bei der Pfarrkirche St. Marein am Straden einen Leitgeb, einen Bäcker und einen Fleischhauer „wie von altersher“ in der Ausübung ihrer Gewerbe nicht zu behindern⁴⁹. Da diese drei nächst der Pfarrkirche ansässig gewesen sind, waren drei der vor genannten Feuerstätten im Besitze von Gewerbetreibenden. Die Kirchgruppe hat also im 15. Jahrhundert nur aus 4 Gehöften bestanden, die bis auf eines, dessen Bewohner nicht genannt ist, dem Gewerbe dienten. Dieser Zustand galt 1448 schon als längst bestehend, wie der Zusatz „von altersher“ bezeugt. Die älteste vorhandene Überlieferung endlich besagt, daß der Pfarrer von Straden 1341 bei seiner Kirche 4 Hofstätten besessen habe⁵⁰. Da diese 4 Hofstätten die spätere Kirchgruppe darstellen, ist deren Siedlungsgröße auch für das 14. Jahrhundert bekannt. Die Wirtschaftsführung der damaligen Bewohner ist dagegen leider nicht überliefert. Die Siedlungsgröße der Kirchgruppe zeigt also für den Siedlungsraum innerhalb des Sattels von 1341—1820 eine verblüffende Stetigkeit. Die Gründe hiefür sind einmal die Kleinheit der Sattelfläche. Ihr Siedlungsraum war durch die Bauten der 4 ältesten Ansiedler vollkommen erschöpft, so daß spätere Zusiedler hier kein Platz mehr fanden. Diese mußten ihre Wohn- und Wirtschaftsbauten, wie z. B. Plan Nr. 7 und 15 zeigen, schon auf den steilen Hängen der Sattelfläche aufstellen, was natürlich mancherlei Nachteile hatte. Ein anderer Faktor, der ebenfalls jede engere Verbauung innerhalb der Kirchgruppe hemmte, war der Wassermangel. Die Konglomeratschichten der Bergkuppe sind natürlich nicht wasserführend und so gab es vor dem 19. Jahrhundert überhaupt keine Brunnen in der Kirchgruppe. Man war also früher entweder auf die Speicherung von Regenwasser angewiesen oder mußte das Quellwasser aus einem „Gemeindebrunnen“ tief unten aus dem Tale heraufschleppen. Sogar der Pfarrhof erhielt

⁴⁸ Wiener Neustädter Fragmente I. c.

⁴⁹ Urk. Nr. 6118e Abschr. STLA. Original Pfarrarchiv Straden.

⁵⁰ Urk. 1341 I 13 Leibnitz, Orig. Pfarrurk. Nr. 357 DA Graz u. Urk. Nr. 2177 Abschr. STLA.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
erst 1765 unter großen Kosten eine eigene Wasserversorgung in Gestalt einer Zisterne. Welch furchtbare Gefahr bei solchen Wasserhältnissen eine sehr dichte Verbauung für die Kirchgruppe im Hinblick auf eine Feuersbrunst in sich barg, kann man sich bei der damals allgemein üblichen Bauweise in Holz und Stroh sowie dem völligen Mangel wirksamer Feuerlöschmittel lebhaft vorstellen. Der Wassermangel wurde aber auch ein sehr gewichtiger Standortsfaktor für das Gewerbe innerhalb der Kirchgruppe. So ist bezeichnend, daß sich unter den verschiedenen Handwerkern in derselben niemals ein Lederer oder ein Färber befunden hat. Sie benötigen für ihre Betriebe fließendes Wasser und das gab es hier nicht. Vielmehr stand der einzige Lederer des Pfarrortes einsam unten im Tale am Fuße des Kirchberges. Raum- und Wassermangel haben also in sehr bestimmter Weise die bauliche und wirtschaftliche Fortentwicklung der Kirchgruppe beeinflußt. Die durchaus gewerbliche Hantierung ihrer Bewohner beschränkt sich noch im 15. Jahrhundert wie nachgewiesen worden, ausschließlich auf das Lebensmittelgewerbe. Im 17. Jahrhundert kommen dann die ersten Handwerker hinzu. Die frühest nachweisbaren Handwerker in der Kirchgruppe waren 1628 ein Weber und 1672 ein Dachdecker. Krämer und Handelsleute aber treten erst im 18. Jahrhundert auf. Darin spiegelt sich deutlichst die wirtschaftliche Struktursveränderung vom mittelalterlichen Kirchenort zur neuzeitlichen Gewerbe- und Marktsiedlung wieder.

Im auffallenden Gegensatz zur Wirtschaftsstruktur der Kirchgruppe steht ihre schlechte Verkehrslage. Diese kann sowohl nach der Höhenlage als auch nach der räumlichen Distanz des Ortes von den umliegenden Tälern nur als eine schwer zugängliche und abseitige bezeichnet werden. Der gegenwärtige Verkehr (Post, Auto, Fuhrwerk) erreicht das Pfarrdorf von Norden her. Von Gnas aus läuft über das Poppendorferthal eine Autostraße, die von Krusdorf aus den Stradner Höhenzug erklimmt, um dann auf dessen Kamm in die Unterstradner Straßensiedlung einzumünden. Hier wendet sie sich beim Gasthofe Weidlich in scharfer Kehre über den Osthang des Bergzuges hinab in das Gleichenbergertal. Diese Kunststraße stammt erst aus der 2. Hälfte des 19. Jahrh. Eine zweite moderne Kunststraße verläuft von Süden aus durch das Poppendorferthal, um sich nördlich Wieden in 2 Äste zu gabeln. Der eine läuft zwischen Wäldern und Weingärten in starker Steigung über Kronnersdorfberg zur Unterstradnersiedlung, wo er gegenüber dem Gasthofe Weidlich in den vorerwähnten Straßenzug einmündet. Dieser Ast bestand als neuzeitliche Verkehrsstraße um 1820 überhaupt noch nicht, lediglich sein östlicher Teil war damals als Wirtschaftsweg für die Weingärten und

Winzereien der Kronnersdorfer Dorfbauern vorhanden". Der zweite Ast dieses Straßenzuges ist der weitaus ältere. Er fällt in seinem Verlauf mit dem schon geschilderten urwüchsigen Weg durch den „Graben“ über den Bergsattel (Kote 296) in die Marktler Senke hinab zusammen, stammt aber in seiner modernen Trassenführung und Fahrbreite auch erst aus dem Jahre 1849. Diese beiden modernen Verkehrslinien sind also Kunststraßen des 19. Jahrhunderts, die die Kirchgruppe bezeichnenderweise abseits liegen lassen, indem sie sie nördlich und südlich umgehen. Auto und Fuhrwerk erreichen heute die Kirchgruppe nur von der Unterstradner Siedlung aus im Umwege über die Siedlunggruppe am Südhang.

Im Gegensatz dazu war noch um 1820 die Kirchgruppe direkt von Norden her auf einer Fahrstraße erreichbar. Diese ältere Zufahrtslinie zweigte von der in das Gleichenbergertal hinablaufenden Straße ab, erstieg den Nordhang der Bergkuppe in starker Steigung, bog beim heutigen Friedhof in jäher Spitzkehre um und mündete zwischen den Gehöften Hansbäck und Stachel direkt in den Kirchplatz. Diese Fahrstraße ist erst im 18. Jahrhundert ausdrücklich als „Poststraße“ geschaffen worden, an deren Einmündung damals beim Stachel „die alte Post“ lag. Diese Poststraße ist heute, von dichten Hecken umsäumt, zu einem Fußwege von nur $\frac{1}{2}$ Meter Breite herabgesunken. Die älteste Verbindung endlich zwischen der Kirchgruppe und dem Straßenknoten in Unterstraden ist ein schmaler steiler Karrenweg, der vom Gasthofs Weidlich aus in großer Steilheit den Nordhang des Kirchberges quert, um zwischen den Gebäuden Pl.Nr. 14 und 16 direkt gegenüber der Kirche zu enden. Er ist also nach seinem Ziele sowohl wie nach seiner sonstigen Artung ursprünglich sicher nur ein Kirchsteig gewesen. Sein Mündungsstück ist ja auch heute noch nur ein Treppenweg. Nach dieser Analyse der Verkehrswege hat also die Kirchgruppe in älterer Zeit von Norden her überhaupt keine Zufahrt besessen. Dies wird auch durch die Überlieferung bestätigt, derzufolge der Kirchort Straden vor dem 18. Jahrhundert nur einen einzigen fahrbaren Zugang besessen habe, nämlich von Süden her⁵². Es ist dies eine heute noch bestehende primitive Fahrstraße von nur Wagenbreite. Sie zweigt im Stradner Bergsattel (Kote 296) von dem darüber laufenden urwüchsigen Weg im rechten Winkel ab und verläuft auf der Schneide des Bergkammes nordwärts zur Stradner Bergkuppe. Diese erklimmt sie auf dem steilen Südhang in senkrechtem Aufstieg, wodurch ein außerordentlich tief eingeschnittener Hohlweg entsteht, der schon seit altersher durch ver-

⁵¹ Siehe Francisc. Kataster Kronnersdorf Nr. 1121 Indik. Skizze STLRA.

⁵² Pfarrchronik von Straden.

senkte Bretter („Planken“) für schwere Fuhrwerke passierbar gemacht wurde. Dieser sogenannte „hohe Plankenweg“ führt am „Plankenschuster“ (Pl.Nr. 6) vorbei und erreicht zwischen den Gehöften „Wirt“ und „Maurerschneider“ den Berggipfel. Hier stößt der Plankenweg unmittelbar auf das hochaufragende Mauereck des Tabors, so daß von der darüber aufragenden Sebastianikirche die Straßeneinfahrt wehrtechnisch völlig beherrscht war. In der Tatsache, daß gerade die stärkste Wehrecke des Tabors dem aus dem Süden heraufkommenden Plankenweg zugekehrt ist, sowie in der ganzen übrigen Artung dieser Fahrstraße erkennt man deutlichst ihren weit in das Mittelalter zurückgehenden Bestand. Heute ist dieser älteste und einzige Fahrweg aus dem Süden nur noch ein Wirtschaftsweg, dessen Mündungsstück nur mehr als Treppenweg besteht.

Diese kurze Skizzierung der zur Kirchgruppe laufenden Fahrstraßen zeigt deutlichst den Wandel in der Verkehrsorientierung. Im Mittelalter war die Kirchgruppe nach Süden orientiert, seit dem 18. Jahrhundert dagegen nach Norden, ein Zeichen, daß die ursprüngliche Handels- und Verkehrsbedeutung des urwüchsigen Weges durch die Marktler Senke und über den Bergsattel der Kote 296 inzwischen erloschen war. Auch die Isolierung der Kirchgruppe war demnach im Mittelalter eine viel größere als in der Neuzeit. Das heutige Pfarrdorf kann also trotz seiner Wirtschaftsstruktur weder als Wegesiedlung noch als Verkehrsort erwachsen sein, sondern muß einem andern siedlungsbildenden Faktor seine Entstehung verdanken.

Wie schon erwähnt, ist die auf dem Westplateau der Bergkuppe stehende Marienkirche die Pfarrkirche der großen mittelalterlichen Mutterpfarre Merein. Über ihre Gründung ist nichts überliefert. Die Pfarre als solche ist schon im 12. Jahrhundert bezeugt⁵³, der Bestand der Marienkirche auf dem Berge erst im 14. Jahrhundert. 1341 hat sie nachweislich schon auf ihrem heutigen Platze gestanden⁵⁴ und 1402 befiehlt Herzog Wilhelm urkundlich, die „Bergkirche am Straden“ künftig zu schützen und zu schirmen⁵⁵. Der große zeitliche Abstand zwischen dem Auftreten der Pfarre und dem der Pfarrkirche in ihrer heutigen Position ist auffallend. Ob daraus auf eine erst spätere Errichtung der Pfarrkirche auf dem Berge, also auf eine nachträgliche Abwanderung derselben aus ihrer zugehörigen Siedlung, dem Marktorte Merein, unten in der Senke zu schließen ist, bleibt, wie schon

⁵³ Tomek: Gesch. d. Diözese Seckau I, 612 u. H. Pirschegger: Gesch. d. Stmk. I (Graz 1936), S. 338.

⁵⁴ Da die „areas quattuor prope ecclesiam“ in der Urk. v. 1341 l. c. die Kirchgruppe darstellen, ist die erwähnte ecclesia eben identisch mit der Bergkirche.

⁵⁵ Urk. Nr. 4068 c, Cop. Pap. STLA.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
eingangs ausgeführt, völlig unsicher. Die Ursache jedoch der so auffallend isolierten Lage der Pfarrkirche ist aber auch heute noch aus ihrem Standorte innerhalb der Gipfflächen der Bergkuppe erkennbar. Die Kirche steht nämlich merkwürdigerweise nicht auf dem Ostplateau des Berggipfels, also jenes, das sich unmittelbar zum einstigen Marktorte Merain absenkt, sondern auf dem von dieser Siedlung weiter abliegenden Westplateau jenseits der Sattelfläche. Die Kirche stand und steht also weder in einem unmittelbaren noch planmäßigen Verhältnis zu ihrer ursprünglich zugehörigen Siedlung. Dieser Umstand kann nun weder aus der natürlichen Beschaffenheit des Ostplateaus noch etwa aus dem Bestande der heute darauf befindlichen Florianikirche erklärt werden. Vielmehr läßt sich nachweisen, daß das heute Florianiberg benannte Ostplateau noch um 1820 und 1780 „Buchberg“ geheißen hat⁵⁶, sowie daß dieser ältere Bergname nach seinen überlieferten historischen Namensformen richtig „Burgberg“ heißen muß⁵⁷. Aus dieser Bezeichnung aber ergibt sich unzweifelhaft, daß auf dem Ostplateau ursprünglich eine Burg gestanden hat. Das wird dann ausdrücklich noch durch die Überlieferung bestätigt, die heutige Florianikirche sei um 1650 an Stelle einer Burg erbaut worden⁵⁸. Das Ostplateau kam also deshalb für die Anlage der Pfarrkirche nicht in Frage, weil hier sich schon ein anderes Bauwerk erhob. Die Geschichte der Burg auf dem Florianiberg ist völlig unbekannt, aber ihr Zweck ist deutlich genug erkennbar. Sie deckte Pfarrkirche und Kirchgruppe wie ein Schild gegen Osten hin, dort wo in bedrohlicher Nähe die ungarische Grenze lag. Die Pfarrkirche war also im Mittelalter mit einer Burganlage zusammengeschlossen, deren Schutzfunktion dann in der Neuzeit auf den wehrhaften Friedhof (Tabor) der Kirche selbst übergegangen ist. Eine solche Kirchenanlage entspricht zweifellos einer Zeit, in der das oststeirische Grenzland ständig gegen eindringende Feinde verteidigt werden mußte. Diese Hochlage der Marienkirche, ihr ausgesprochener Wehrcharakter sowie ihre räumliche Separierung von der zugehörigen Siedlung sind nun typisch für eine echte alte Kirchensiedlung. So sind alle diese Merk-

⁵⁶ Francisc. und Josefin. Kataster von Straden und Markt I. c.

⁵⁷ So 1543 „ein garten am purperg“ (GSch Bd. 37, H. 537), 1577 „Purperg“ (Stockurbare Fasc. 15 Nr. 36 f. 134') sowie mehrmaliges Puerz, Puergz und Puerczberg in den Urbaren der Pfarre Straden von 1623 und 1695. Vgl. dazu auch S. Leyfert, Bl. f. Htkde I. c. S. 18.

⁵⁸ Überlieferung in der Pfarrchronik von Straden. Übrigens zeigt auch heute noch die Bauform der Kirche, daß sie aus einem ganz anders gearteten Zweckbau gestaltet worden ist. Die spätere Ersetzung von Burgen durch Kirchen ist in Steiermark nichts Seltenes. Siehe z. B. Maria Trost bei Graz, St. Peter am Freienstein, die Kapelle Hoheneck bei Leutschach.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
male z. B. auch bei den ältesten Kirchensiedlungen des Donauraumes anzutreffen⁵⁹. Dazu kommt noch ein historisches Moment. Der Pfarrkirche hat nachweislich schon seit ihrem Bestande die gesamte Gipfel- und Hangfläche der Bergkuppe als dos, d. h. Kirchengut zugehört. Daraus erklärt es sich dann, daß der jeweilige Pfarrer der Marienkirche seit jeher auch gleichzeitig der Grundherr des Pfarrdorfes auf dem Berge gewesen ist. Irgendeiner der mittelalterlichen Pfarrherren hat einfach den Grundbesitz seiner Kirche zwecks Erleichterung seiner Bearbeitung und Steigerung der Grundrente an Siedler ausgetan⁶⁰, die sich im Schutze zwischen Kirche und Burg niederließen. So sind im Raume der Sattelfläche 4 Hofstätten entstanden, deren Inhaber die Grundholden des Pfarrherren wurden. Der Pfarrer ist also auch als der Gründer der Kirchgruppe anzusehen. Auch das ist sicherlich ein wesentliches Merkmal einer echten Kirchensiedlung.

Die wirtschaftliche Betätigung der Siedler in der Kirchgruppe war diesen neben dem Weinbau zwangsläufig vorgezeichnet. An Sonn- und Feiertagen fand sich bei der hochgelegenen Pfarrkirche eine beträchtliche Menschenmenge zusammen. Der Weg hierher zwang die Kirchbesucher infolge der weiten Entfernungen ihrer Wohnsitze und dem Fehlen von Beförderungsmitteln zu stundenlangen beschwerlichen Fußwanderungen. Daraus mußte sich wiederum ein großes Bedürfnis der Kirchbesucher nach Speise und Trank geltend machen, das noch dazu an Ort und Stelle befriedigt sein wollte. Infolgedessen konnten die ersten Ansiedler um die Pfarrkirche gar keinen lohnenderen Lebensunterhalt finden als den durch Herstellung und Verkauf von Nahrungsmitteln und Getränken. Daraus erst wird es so richtig verständlich, daß Bäcker, Fleischhauer und Schankwirt im Mittelalter die einzigen Bewohner der Kirchgruppe waren. Alter und Bedeutung ihrer Hantierung spricht eindringlichst aus den Worten der kaiserlichen Urkunde von 1448: „uns ist anbracht (worden) wie mit alten rechten und gewohnheit herkomen sei, daß bei der pfarr da zu sand Marein am Straden, ein leitgeb, ein bäck und ein fleischhacker stetiglich gewesen sein und ihren handel und gewerb da getrieben und gehabt haben“⁶¹. Andere Gewerbeleute werden in der Urkunde nicht genannt, ein Zeichen, daß es solche noch 1448 in der Kirchgruppe nicht gegeben hat, da man sie sonst wohl

⁵⁹ Siehe Ad. Klaar: Die Grundzüge der Siedellandschaft im österr. Donauraum in Südostdeutsche Forschungen Bd. II (München 1937), S. 156 ff.

⁶⁰ Über derartige Entstehung der Pfarrdörfer siehe E. Klebel: Die mittelalterliche Siedlung im deutsch-magyarischen und deutsch-slovenischen Grenzraum. (Die südostdeutsche Volksgrenze.) 1934, S. 47.

⁶¹ Urk. Nr. 4068 c Cop. STLA, Orig. Pfarrarchiv Straden!

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
ebenfalls in das Privileg einbezogen hätte. Die wichtigsten Repräsentanten des Lebensmittelgewerbes sind also zugleich auch die ältesten Vertreter des Gewerbes in der Kirchgruppe überhaupt. Eine solche spezifische Wirtschaftsstruktur ist ebenfalls außerordentlich kennzeichnend für eine Kirchensiedlung und man wird darauf künftig auch bei der Untersuchung der Gewerbestruktur anderer steirischer Kirchensiedlungen wohl achten müssen.

Die Marienkirche ist somit in jeder Beziehung der siedlungsbildende Faktor des heutigen Pfarrortes Straden. Unmittelbar für die Kirchgruppe und mittelbar auch für die beiden jüngeren Zusatzsiedlungen. Diese sind ja durchaus aus der Anziehungskraft der Kirchgruppe als Siedlungskern erwachsen und haben von ihr auch den gewerblichen Charakter erhalten. Geographische Faktoren wie Raumangel in der Sattelfläche, Wassermangel auf dem Kirchberge, verhinderten eben einen direkten Ausbau des Siedlungskernes und erzwangen so eine Zusiedlung abseits desselben. So entstanden jene 3 Siedlungsgruppen des modernen Pfarrortes: Kirchgruppe, Weingartreihensiedlung am Südwesthang und die Straßensiedlung in Unterstraden. Sie entsprechen gleichzeitig auch drei verschiedenen Phasen der Siedlungsentwicklung. In ihrer Gesamtheit haben sich dann die 3 Siedlungsgruppen allmählich zu einem ansehnlichen Markt- und Handelsort entwickelt, als Erbe und Nachfolger der einstigen Marktsiedlung Merein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1939

Band/Volume: [75](#)

Autor(en)/Author(s): Lamprecht Otto

Artikel/Article: [Die Doppelsiedlung Marktl-Straden. 84-108](#)